

Bedeutung insofern, als sie, wie etwa in der Zusammenstellung von *był // byli, gęsty // język, wąsy // wiazać*, die eigentlichen Bedingungen für die jeweiligen Variantenbildungen aufzeigen. — Die Textbände bieten für die Karten übersichtliche und synthetische Erläuterungen. Die durch die oben erwähnte Art der Kartographie gegebene Anschaulichkeit des Materials trägt zum Verständnis komplizierter Fragen der Laut- und Formenlehre des Polnischen viel bei. Das Hauptgewicht liegt, im Durchschnitt, auf der Lexik.

Es ist sehr zu begrüßen, daß der „Mały Atlas“ seit 1957 erscheint, solange die polnischen Dialekte in ihrem gegenwärtigen Zustand noch greifbar sind, trotz der zum Teil schon eingetretenen Vermischung östlicher Dialekterscheinungen, infolge der durch den letzten Krieg bedingten Bevölkerungsverschiebungen an der Ostgrenze Polens.

Erlangen

Käthe Koschmieder

Norbert Reiter, Die polnisch-deutschen Sprachbeziehungen in Oberschlesien.

(Veröff. der Abt. für slavische Sprachen und Literaturen des Osteuropa-Instituts an der Freien Universität Berlin, Bd 23.) Verlag Otto Harrassowitz in Komm., Wiesbaden 1960. X, 102 S.

„Das oberschlesische Deutsch und Polnisch haben sich wechselseitig so beeinflusst, daß sie im Vergleich zu den deutschen und polnischen Mundarten des Hinterlandes als etwas durchaus Selbständiges, mit ausgesprochenem Mischcharakter Versehenes gelten müssen“ (op. rec. S. 4). Die Aufmerksamkeit des Vf. gilt vor allem dem oberschlesischen Deutsch und seinen Eigentümlichkeiten. Dem spezifisch sprachwissenschaftlichen Teil hat Reiter eine sehr ausführliche siedlungs- und kulturgeschichtliche Einleitung vorausgeschickt (S. 1—51). Im Unterschied zu Niederschlesien haben wir es bei Oberschlesien mit zwei zeitlich weit auseinanderliegenden Germanisierungsvorgängen zu tun. Die mittelalterliche deutsche Ostsiedlung hat dort nur ganz geringe Spuren hinterlassen, das so gut wie völlig repolonisierte Gebiet wurde erst im Zuge der Industrialisierung seit dem Ende des 18. Jhs. wieder eingedeutscht, wobei der Germanisierungsprozeß die nationale Gesinnung viel stärker erfaßte als die Sprache. Der Vf. stützt seine diesbezüglichen Darlegungen außer auf deutsche auch auf polnische Literatur und befließigt sich leidenschaftsloser Objektivität. Man gewinnt damit ein gutes Bild der wichtigsten Tatbestände und der ebenso wichtigen Imponderabilien.

Den Hauptgegenstand des sprachwissenschaftlichen Teiles bildet eine Untersuchung der Polonismen im oberschlesischen Deutsch. Unter Polonismen sind entlehnte Elemente der schlesisch-polnischen Mundart zu verstehen, in keinem Falle der polnischen Hochsprache. Der Vf. betont, daß Entlehnungen für Begriffe, die dem Deutschen unbekannt waren, den allergeringsten Teil solcher Polonismen ausmachten. Für einen erheblichen Teil der übrigen Entlehnungen, die meistens der emotionalen Sphäre oder wenigstens der privaten Sprachebene angehörten, prägte Reiter den Begriff der „Unterwanderung“ als einer Art unbewußter Entlehnung. Bezeichnenderweise ist auch die bewußte Gestaltung am schwersten zugängliche rhythmisch-prosodische Sprechschicht am stärksten polnisch bestimmt geblieben: „Ganz und gar polnisch ist der lose Silbenanschluß, das eigentliche Merkmal der oberschlesisch-deutschen Phonetik“ (S. 64).

Im Vokalismus des oberschlesischen Deutsch gibt es noch einiges Polnische, der Konsonantismus ist deutsch.

Wie zu erwarten, findet man das meiste polnische Sprachgut im Wortschatz, und hier wiederum im emotionalen Bereich. Von einer echten lexikalischen Mischung wie in manchen polnischen Mundarten Oberschlesiens kann freilich nicht die Rede sein. Reiter führt nur etwas über 200 polnische Wörter an, die von den oberschlesischen Deutschen gebraucht wurden (vgl. das „Lexikon“ S. 82—102). Sehr wichtig erscheint dabei folgende Feststellung des Vfs.: „Das von der emotionalen sprachschöpferischen Sphäre ausgeschlossene Deutsche blieb steril. Demgemäß vollzog sich die eigentliche sprachschöpferische Betätigung der Bevölkerung in polnischen (und pseudopolnischen! W.) Bahnen.“

Für den Rezensenten lag es nahe, die Verhältnisse im tschechoslowakischen Teil des Olsa-Gebietes zum Vergleich heranzuziehen, dies um so eher, als eine Beschreibung der Umgangssprache der dortigen Deutschen nie versucht wurde. Obwohl dem vom Vf. beschriebenen preußischen Gebiet unmittelbar benachbart und mit diesem durch Jahrhunderte (bis zum Siebenjährigen Krieg) im selben Staatsverband, bot das Teschner Schlesien doch ganz andere Voraussetzungen für eine Entfaltung des Deutschen. Besonders gilt das für die Zeit nach 1918. Gab es auch nach diesem Zeitpunkt noch soziale und politische Gründe genug, das Deutsche selbst zu erlernen oder es wenigstens seine Kinder lernen zu lassen (Rez. hatte sowohl in der Grund- als auch in der Oberschule stets eine ziemliche Anzahl von Mitschülern „schlesischer“ Muttersprache), so entfiel doch im tschechoslowakischen Staatsverband vielfach der Zug zu einer vollen Eindeutschung (ganz besonders hinsichtlich des nationalen Bekenntnisses). Er war jedenfalls zur österreichisch-ungarischen Zeit viel stärker. Es standen hier auch drei Sprachen nebeneinander und in teilweise heftigem Kampfe. Die einheimischen „schlesischen“ Dialekte, nicht immer eindeutig als polnisch oder tschechisch zu qualifizieren, hatten Kontakt sowohl zum hochtschechischen als auch zum hochpolnischen Sprachraum (vor 1918 zahlreiche Einwanderer aus hochpolnischen Gebieten, zuletzt noch vereinzelt während des Zweiten Weltkrieges). Die Sprecher der einheimischen slawischen Mundarten zeigten vielfach noch ein regionales, „vorromantisches“ Nationalbewußtsein.

Im Teschner Schlesien war das Deutsche als ständige Umgangssprache auf einen viel engeren, sozial eher exklusiven Personenkreis beschränkt. Neben dem der sonstigen, besonders der benachbarten, sudetendeutschen Mundarten, war der Einfluß des Wienerischen vor 1918 stark (Studien, Militärdienst). Man darf also für das Deutsche im Teschner Gebiet von Haus aus mit einem gegenüber dem Oberschlesischen geringeren Anteil von Polonismen und sonstigen Slawismen rechnen. Ganz fehlten sie jedoch nicht, und ich möchte einige von ihnen, vor allem solche, die bei Reiter unerwähnt blieben, anführen.

Aus dem Wortschatz vermerke ich (in einer gegebenenfalls an das Polnische angelehnten Schreibung): *bajka* ‚Beiwagen‘ (poln. Suffix); *begrapschen* ‚betasten‘ (wenn, wie Reiter meint, zu poln. *grabić*); *bieda* ‚minderwertige Feinkohle‘; *borok*, *boroczek* ‚armer Teufel‘; *bratko* (wohl südslaw. Herkunft) ‚Hausierer mit einem Bauchladen‘; *druciorz* ‚Rastelbinder‘ (von dt. Draht); *frniok* ‚Nase‘ (expressiv); *fuchtig* ‚wütend‘ (wenn mit *fukać* zusammenhängend, S. 87); *gruch* ‚Rüpel‘; *hawirz* (tschech.) ‚Häuer‘ (aus diesem bzw. ‚Hauer‘ entstanden);

die Zurufe für Pferde kannte ich nur in ihrer „schlesischen“ Form: *wijo! prr!* bzw. *heta!* und *cihi!*; *kiszka* ‚Sauermilch‘; *mamlas* Schimpfwort; *pień* ‚Hackstock‘; *śmiergust* neben volksetymologisch angepaßtem dt. ma. *Schmeckkostern* ‚Brauch am Ostermontag‘; *tragacz* ‚Schubkarren‘ (poln. Suffix).¹

Neben den vom Vf. S. 65 erwähnten sonstigen ‚falschen‘ Reflexiven war im Teschner Deutsch auch ‚sich baden‘ allgemein üblich (in der Wanne, im Gegensatz zum Freibad).

Entlehnung aus dem Slawischen scheint, wie öfters bemerkt wurde, im Falle von dt. *Hand* und *Fuß* vorzuliegen: man brach sich die Hand (auch am Oberarm) und den Fuß (auch überm Knie).

Die schlesisch-polnischen Dialekte waren nur insoweit Gegenstand der Arbeit des Vfs., als sie für das eigentliche Thema, die Polonismen des oberschlesischen Deutsch, von Wichtigkeit waren.² In seinem Buche hat Reiter eine hochinteressante deutsche und polnische Sprachlandschaft, wenigstens was einen wichtigen Teilaspekt betrifft, in sachkundiger Weise erschlossen.

Wien

Günther Wytrens

1) Es bedeutete für mich eine außerordentliche Überraschung, zwei ‚heimatlichen‘ Polonismen, nämlich *mamlas* und *tragacz*, in einer niederösterreichischen Bauernmundart (Imbach, Bez. Krems) wieder zu begegnen.

2) In drei Fällen, *fukaé*, *krziwak* (wegen des Vokalismus tschechisch) und *luža*, muß ich dem Vf. bzw. seinen dialektologischen Quellen widersprechen. Alle drei Wörter waren in dem „schlesischen“ Dialekt meiner Heimatstadt Freistadt wohl bekannt.

Beiträge zur Geschichte der Slawistik. (Veröff. des Instituts für Slawistik, Nr. 30.) Hrsg. von H. H. Bielfeldt und K. Horálek. Redaktion H. Pohrt und M. Kudělka. Akademie-Verlag, Berlin(-Ost) 1964. 529 S.

Ein stattlicher Sammelband, bestehend aus verschiedenartigen Teilarbeiten, verschiedenartig im Umfang, im Inhalt und vor allem im wissenschaftlichen Gehalt liegt vor uns, der sich in einem kurzen Referat nur schwer umgreifen läßt. Es können daher nur einzelne besonders deutlich heraustretende Arbeiten hervorgehoben und schärfer umrissen werden. Das Slawische Institut (Slovanský ústav) in Prag, die Tschechoslowakische Akademie der Wissenschaften (Československá akademie věd) in Prag und das Institut für Slawistik der Deutschen Akademie der Wissenschaften in Berlin(-Ost) haben sich zur Sammlung und Sichtung einer Reihe von deutschen, tschechischen, slowakischen, ferner auch polnischen, bulgarischen und madjarischen Beiträgen zusammengeschlossen, welche letzteren alle ins Deutsche übertragen wurden.

Einige Feststellungen, von H. H. Bielfeldt und K. Horálek im Vorwort zusammengestellt, müssen vorerst schärfer durchleuchtet und geklärt werden (S. III): „Die berechtigten Bestrebungen der Slawistik können ihre Erfüllung nur finden, wenn sie dem Frieden der Völker dienen. Gerade in den neuen Grenzen Europas nach der Befreiung hat die Slawistik und ihre Tradition eine Sendung zu erfüllen. Mit dieser kulturpolitischen Orientierung unseres Sammelbandes wird zugleich ein kritischer Standpunkt eingenommen gegenüber einer Slawistik, die in der Vergangenheit und sogar bis in die Gegenwart solchen Machtinteressen diente und dient, die internationale Spannungen hervorgerufen und in der Vergangenheit zu Kriegskatastrophen führten.“